



Monatspredigt

November 2021

„Es wird noch etwas werden“ (Pfr. Sebastian Noss)

Predigttext: Offenbarung 21,1-5(6-27)

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Das Buch Offenbarung ist voller Visionen. Und auch am Ende geht es um eine Vision. Was sieht Johannes der Visionär da eigentlich genau? Was hört er ausserdem dazu? (Vision und Audition)

Erste Vision: «Ein neuer Himmel und eine neue Erde (...) und das Meer ist nicht mehr.»

Schade eigentlich. Das Meer ist doch schön. Viele sehnen sich zum Meer, nach der Weite, dem Wind, dem Rauschen der Wellen und dem Sand zwischen den Zehen. In der Zeit des Lockdowns, die ja noch gar nicht so lange her ist, da war die Sehnsucht nach Weite und Meer bei vielen noch grösser. An so ein Meer denkt Johannes aber nicht. Das Meer ist in den Vorstellungen seiner Zeit kein schönes Urlaubs- und Sehnsuchtsziel. Es ist bedrohlich. Das Meer wird bewohnt durch die Ungeheuer, die Menschen und Erde bedrohenden Mächte. Es ist die Grenze zur Unterwelt, wo die Dämonen ihre Heimat haben. Deswegen heisst es beim Propheten Micha (7,18-19) auch, dass Gott die Sünden der Menschen in die Tiefe des Meeres werfen wird – dorthin, von wo sie niemals mehr zurückkommen können.

In der Vision taucht vor den Augen des Johannes auf einmal ein neuer Himmel und eine neue Erde auf. Dieser neue Himmel und die neue Erde sind so ganz anders. Dort, in Gottes neuer Welt, hat das Böse keinen Raum mehr. Die neue Welt, wird ganz und gar Gottes Welt sein. Die Grenze zwischen dem Guten und dem Bösen wird aufgehoben und das Gute nimmt alles ein. Das ist auch so bei der Stadt, die jetzt im zweiten Teil der Vision auftaucht.

Zweite Vision: Das «neue Jerusalem» kommt herab und mit ihm erscheint Gott selbst in der Mitte seiner neuen Welt und auch die Menschen haben damit ihren Platz in der neuen Welt gefunden. Wie bei einer Hochzeit beginnt etwas ganz Neues, wenn zusammenkommt, was zusammengehört und zusammen sein will. Gott will bei den Menschen sein.

Das ist ganz nebenbei gesagt wohl die Grundaussage des Buches, der Offenbarung, die ja immer wieder grosses Interesse erzeugt wegen der grossartigen Bilder darin. Sie inspiriert auch zu Kunstwerken – wie das Relief, das jetzt in unserem Treppenhaus hängt. Die Bilder aber sind oft unverständlich und geheimnisvoll. Verbirgt sich dahinter ein Blick in

die Zukunft? Eine geheime Botschaft, die es zu entschlüsseln gilt? Der Reformator Martin Luther war von der Offenbarung – auch Johannesapokalypse genannt – übrigens gar nicht so begeistert. Er hat einmal gesagt, dass Christus in diesem Buch weder gelehrt noch erkannt werden kann. Am liebsten hätte er es aus seiner Bibelausgabe entfernt. Dann hat er aber doch die Offenbarung in der Lutherbibel gelesen und sie mit einem Bilderzyklus des Malers Albrecht Dürer zur Apokalypse ergänzt und veröffentlicht. Die Bilder konnten wohl besser erklären, was es mit diesem besonderen Buch auf sich hat.

Im Gottesdienst findet die Offenbarung selten Verwendung. Man müsste zu viel erklären und deuten. Es geht wild in diesen Texten zu. Am Ende spiegelt sich darin aber die Welt wider, in der Johannes, der Visionär, gelebt hat. Vielleicht sind deswegen Weltuntergangsprediger zu allen Zeiten immer wieder versucht gewesen ausgerechnet zu ihrer Zeit damit zu rechnen, dass es jetzt so weit ist und das Weltende kommt. Die Welt mit ihren krassen Herausforderungen, mit ihren Abgründen und Kämpfen, mit ihren

Schreckensszenarien spiegelt sich darin wider. Dazwischen aber taucht immer auch etwas Hoffnungsvolles und Tröstliches auf.

Was Glaubende heute und damals und auch Johannes miteinander verbindet ist die Hoffnung darauf, dass Gott zu uns kommt. Dass er mitten hineinkommt in eine Welt, die uns manchmal wirklich überfordert und sie durch sein Dasein verändert. Diese Welt ist wunderschön und unser Zuhause und doch irgendwie nicht ganz so, wie sie sein könnte. Wir spüren das mal mehr und mal weniger. In diesen Tagen spüren wir es wohl mehr – so ist zumindest mein Eindruck. Trotzdem höre ich auch immer wieder «uns geht es eigentlich gut» Ich weiss auch, dass es so ist und doch ist es eine Zeit, in der wir deutlicher als sonst spüren, wie zerbrechlich und bedroht das Leben sein kann. Neulich hat mir jemand geschrieben «Durchhalten!» Das ist eine kleine Ermutigung. Sie hilft – ein bisschen weiter, aber irgendwie auch nicht so richtig.

Die ganze Offenbarung will uns eine Sache sagen, die sich vielleicht in diesen Worten zusammenfassen lässt: Gott, will und wird bei uns sein.

Und wenn er da ist, wird er abwischen alle Tränen von unseren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, (weil auch diese Grenze fällt), weder Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn diese Welt ist dann vergangen und er wird sagen: «Siehe, ich mache alles neu!»

Alles. Nicht weniger als alles. Das ist mehr als das, was Paulus sieht, wenn er im 2.Korintherbrief 5,17 schreibt: «Ist jemand in Christus, dann ist er eine neue Schöpfung. Altes ist vergangen, Neues ist geworden.» Paulus sieht in Christus für jeden Menschen einen neuen Anfang, neues Leben, das von Gott geschaffen wird. In der Vision des Johannes heisst es «Siehe, ich mache alles neu.» Auch hier geht es um Menschen, Johannes sieht nicht etwas anderes als Paulus, aber er sieht mehr: Die ganze Schöpfung wird neu. Ein neuer Anfang für alles. Das ist die Perspektive der Offenbarung. Diese Vision hat den Blick maximal geweitet.

Und doch sind da Mauern und Grenzen. Da sind Abmessungen und Dinge, die wir kennen aus unserer alten Welt. Da ist eine Stadt und da sind seltene Edelsteine. Auch die Edelsteine sind aus dieser Welt genommen. Ich

persönlich könnte ja mit grünen Wiesen mehr anfangen als mit Strassen aus Gold und Edelsteinen. Eine Allee auf der die Kirschblüten rosa blühen und die Vögel fröhlich zwitschern, klingt für mich himmlischer als mit Edelsteinen besetzte Mauern. Wie auch immer, Johannes sieht etwas, das irgendwie mit dieser Welt zu tun hat. Er hat vielleicht die grossen Städte und Reiche seiner Zeit vor Augen: Rom, Alexandria, Athen. Er kennt die grossen Herrscherinnen und Herrscher, Kleopatra, Cäsar und Augustus, Alexander der Grosse. Sie sammeln die Reichtümer und häufen Gold und Edelsteine an und bleiben unerreichbar fern – auch für einen Visionär wie Johannes. Was ist anders an dieser goldenen, prächtigen und funkelnden Stadt in seiner Vision als an den grossen Städten der Mächtigen seiner Zeit? Worin liegt die ganz neue Qualität, dass so der herabkommende Himmel beschrieben wird?

Die Mauern und Tore, sind nur dazu da, um der ganzen Sache Konturen und eine Form zu geben. Sie sind keine ausgrenzenden oder schützenden Mauern und keine verschlossenen Tore. Sie müssen nicht ausgrenzen und

sie müssen nicht verschlossen sein, weil sich dahinter niemand in Sicherheit bringen muss und weil sich im Inneren niemand fürchten muss, vor dem, was draussen ist.

Offenbarung 21,24-26: „Und die Völker werden wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen. Und ihre Tore werden nicht verschlossen am Tage; denn da wird keine Nacht sein. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Völker in sie bringen.“

Johannes sieht den neuen Himmel und die neue Erde. Da werden die Völker zusammenkommen mit dem herrlichsten und Besten, was sie zu bieten haben. Sie werden es miteinander teilen. Da wird Begegnung sein, ein Fest. Sie werden befreit sein von den Vorbehalten, vom Misstrauen und von der Notwendigkeit sich abzugrenzen voneinander. Die Tore stehen offen, Gott heisst uns willkommen. Da wird keine Nacht mehr sein. Nichts, wovor wir uns fürchten und beschützen müssten.

Die Perlen, die wir auch auf dem Relief dargestellt sehen, sind die Tore, die Zugänge zum

himmlischen Jerusalem (vgl. Vers 21). Sie sind nie verschlossen, denn «da wird keine Nacht mehr sein.». D.h. die Angst ist aus der Welt verbannt. Die Tore bleiben geöffnet, weil man sich nicht mehr schützen muss. Stattdessen wird man die Pracht und den Reichtum der Völker in sie bringen. Das beste vom Besten für alle. Egal ob es glänzendes Gold oder saftiges Grün ist. Darum geht es in dieser Vision vom neuen Himmel und der neuen Erde: Gottes unmittelbare Gegenwart überwindet die Angst und die Traurigkeit. Wo Gott ist, da wird aus entfremdeten Menschen eine lebendige Einheit. Wo Gott uns nahe kommt, muss die Feindschaft enden.

Die himmlische Bewegung

In der Vision ist eine Bewegung enthalten. Es kommt etwas auf uns zu. Da wird noch etwas werden. Was heisst das aber für uns hier und heute? Ich glaube, dass uns diese Vision vom himmlischen neuen Jerusalem unser Leben, unsere Arbeit und Handeln und Machen und Tun in einem neuen Licht sehen lassen kann.

In diesen Tagen (Herbst 2020/2021) empfangen wir seltener Gäste bei uns zuhause. Aber

wir wissen noch wie das geht, wenn jemand sich ankündigt zu uns zu kommen:

Wir räumen auf. Wir kaufen Blumen und stellen sie in einer schönen Vase auf den Tisch. Wir backen etwas Feines oder schauen, ob noch genug Kaffee da ist oder besorgen vielleicht eine gute Flasche Wein. Wir saugen noch schnell den Staub weg und putzen vielleicht sogar die Fenster. Wir bereiten uns vor auf den Besuch. Wir zeigen damit: Schön, dass Du da bist!

Es kommt ein neuer Himmel und eine neue Erde. Es wird noch etwas werden. Jesus sagt immer wieder: «Es beginnt schon. Es fängt schon an.» Was machen wir daraus? Wie bereiten wir uns darauf vor?

Ich glaube es hat auch mit dem zu tun, wie wir umgehen mit dem was jetzt ist. Und wie wir miteinander umgehen und auch wie wir mit dieser Krisensituation umgehen.

Verhalten wir uns destruktiv oder konstruktiv?

Begegnen wir unsere Welt auf destruktive Weise oder auf konstruktive Weise?

Gehen wir aufbauend miteinander um oder machen wir uns den Lebensraum gegenseitig eng?

Wie gehen wir mit dem um, was uns im Leben anvertraut ist?

Wie gehen wir mit dem um, was uns zugemutet wird?

Es wird noch etwas werden. Selbst wenn es jetzt noch unvollständig ist. Da wird noch was draus. Scheitern gehört dazu, genau wie sich wieder aufzurappeln, manchmal auch zusammenzureissen und zu sagen: Wir machen weiter. Wir machen weiter, weil da wird noch was draus.

Wenn man Elke Politz zuhört, wie sie von ihrer Arbeit mit Ton und Perlen erzählt, dann können wir diese Bewegung auch erkennen. Das sagt uns etwas davon, wie das Leben ist und wie wir damit umgehen können im Lichte eines kommenden neuen Himmels und einer entstehenden neuen Erde.

So wie bei jedem Kunstwerk: Manchmal ist da ja nicht mal eine Idee oder eine Vorstellung, wo der Weg hinführt, wenn man anfängt. Was wird aus diesem Geckritzel? Was wird aus diesem Stück Ton? Da ist etwas in uns, das anfangen will, damit etwas zu machen. Wir könnten es auch als

Sehnsucht beschreiben. In uns lebt eine Sehnsucht mit dem, was wir in dieser Welt vorfinden, etwas anzufangen. Es zu verwandeln, zu bearbeiten, zu entwickeln, zu sortieren, hin und her zu bewegen, bis wir es anschauen und zufrieden sind – zumindest erstmal, bis auf Weiteres. Da ist etwas draus geworden. Ein Zeichen, das aus allem noch etwas wird.

Wir könnten es auch noch intensiver erleben – da ist ein Drang in uns, der uns regelrecht dazu zwingt, die Welt und die Dinge nicht einfach so zu lassen, wie sie sind. Es drängt uns etwas dazu, uns zu bewegen, zu verändern und zu entwickeln. Da kommt etwas auf uns zu.

Wir bauen keine goldenen Städte, mit Toren, wie Perlen. Wir bauen keine perfekten Häuser und perfekte Wohnungen. Wir bauen keine 1000-jährigen Reiche. Wer es versucht, überschätzt sich. Denn es wird vergehen. Wir können uns aber gegenseitig aufbauen. Tränen abwischen und Trost zusprechen. Miteinander das Leid ertragen und mit dem umgehen, was schwer ist. Wir können vorläufige Heimat finden und sie miteinander teilen – so

gut es geht. So bereiten wir uns auf den neuen Himmel und die neue Erde vor, bis sie kommt, bis Gott alle Tränen endgültig abwischen wird und das Weinen in Lachen verwandelt.

Bis dahin haben wir so viele Möglichkeiten:

Einen Garten pflanzen und pflegen.

Ein Kind beim Größerwerden begleiten.

Einen Menschen trösten und miteinander das Schwere tragen.

Ein Kunstwerk erschaffen.

Sich auf einen neuen guten Weg im Leben einlassen.

Gottesdienst feiern.

Menschen helfen, die Hilfe brauchen.

Ein freundliches Wort in einer angespannten Lage sprechen und für Leichtigkeit sorgen.

Das können wir natürlich auch einfach so machen, aber im Licht des neuen Himmels und der neuen Erde betrachtet, sind das alles Vorbereitungen auf den Moment, in dem es heisst: **Siehe ich mache alles neu.**

So soll es ein. Amen.

Gebet:

Herr Jesus Christus

Immer wieder hast Du gesagt:

Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Deine Botschaft geht aber weiter,

denn es gibt viel zu tun.

Da ist so viel Leben zu leben

und da sind so viele Möglichkeiten diese Welt zu gestalten.

Danke, dass Du mitten in dieser Welt bei uns bist,

zu uns kommst und uns Kraft gibst für dieses Leben.

Gerade dann, wenn diese Situationen sich immer wieder ändern

und uns dann auch manchmal überfordern.

Danke, dass wir aber jetzt schon erleben können,

was es heisst, wenn Du sagst: Siehe, ich mache alles neu.

Amen.

Gehalten am 31. Januar 2021

Baptistengemeinde Zürich

Evangelische Freikirche

Steinwiesstrasse 34

8032 Zürich

www.baptisten-zuerich.ch